

Ayasha und Ahmed Die etwas andere Weihnachtsgeschichte

Reichshof, im Dezember 2016

Es begab sich zu der Zeit, als zum Jahresende Ban Ki-Moon sein Zepter einer wenig durchsetzungsfähigen Weltorganisation an seinen Nachfolger weitergab. Im Abendland erhielten verführerische Populisten einen erheblichen Zulauf. In den Weiten der Länder der aufgehenden Sonne wüteten Demagogen, Terroristen und Korruptierte. Die dort Einheimischen litten unter barbarischen Bedingungen. Hunger und Durst bestimmten den Alltag. Bomben und Scharfschützen bedrohten das Leben. Am schlimmsten war es für die Kinder, die ohne regelmässige Schulbesuche ihrer Zukunft beraubt wurden und sich in ihrer Trümmerswelt keiner Kindheit erfreuen durften.



Ayasha und Ahmed dachten in ihrer zerstörten Wohnung mit grosser Furcht an ihre Zukunft, zumal Ayasha schwanger war. Nach langem Zögern und Zaudern entschieden sie, ihrer Heimat vorübergehend den Rücken zu kehren, sich dem Exodus in das Abendland anzuschliessen und dort in Sicherheit auf eine Besserung in ihrem Heimatland zu warten. Sie begaben sich auf die gefährliche Reise. Sie trotzten den Stürmen auf dem Meer in einem rostigen Boot. Sie weilten in Lagern mit unmenschlichen hygienischen Zuständen. Sie standen vor Stacheldraht bespannten Abgrenzungsmauern. Sie bezahlten mit ihrem letzten Vermögen kriminelle Schlepper. Und sie sahen sich allerorten dem Unverstand und der Missgunst der christlich-abendländischen Menschen ausgesetzt.

Endlich gelangten sie in Gefilde, wo zumindest auf dem Papier Bedrängten und Bedrohten Zuflucht gewährt wird. Aber wo immer sie in Warteschlangen vor Behörden warteten oder an Türen fehlgeleiteter Menschen klopfen, es ward ihnen nur wenig Gunst zuteil. Sie bekamen zu essen und zu trinken, aber das wichtigste von ihnen Ersehnte war rar, Liebe und Mitgefühl. Sie mussten erleben, dass gerade diejenigen, die selbst aus der unmenschlichen Diktatur der kommunistischen Welt entkommen waren, die grössten Neider ihrer bescheidenen Ansprüche waren.

Die Weihnachtszeit rückte näher. Ayasha und Ahmed hatten viel von diesem Fest der Liebe gehört. Sie waren überzeugt, dass die Weihnachtsbotschaft allen Menschen galt. Schliesslich glaubten sie alle an den gleichen Schöpfer, ob er Allah, Gott oder Jahwe genannt und mit unterschiedlichen religiösen Zeremonien geehrt wird. Aber Ayasha und Ahmed wurden bitter enttäuscht. Sie mussten schmerzvoll lernen, dass eine mit Kopftuch bedeckte katholische Nonne geachtet, aber eine gleich gekleidete Moslemin

verachtet wird. Auch die tägliche Angst blieb – zwar nicht mehr vor Bomben, sondern jetzt vor Brandschatzung ihrer Notunterkunft durch diejenigen, die aus ihrem Hass gegenüber allem Fremdländischen Kapital schlagen wollten.

Und so geschah das Unvermeidliche. Am 24. Dezember gebar Ayasha in der Nacht einen Sohn auf einem Feldbett hinter Vorhängen in einer alten Turnhalle. Sie waren nicht alleine, denn um sie herum lebten weitere Hunderte von Gestrandeten. Die Versorgung von Mutter und Neugeborenem wurde durch Freiwillige gewährleistet. Aber es fehlten die Glücksgesänge und die frohen Botschaften der Geburt. Sie waren anonym in einem fremden Land.

Ein einziges Geschenk gereichten Ayasha und Ahmed aber zur Freude. Ihr Kind war durch diese Geburt zu einem Staatsangehörigen ihres Zufluchtslandes geworden. Allerdings waren sie sich sicher, sie würden dem Kind eines fernen Tages die friedvolle Schönheit ihrer morgenländischen Heimat zeigen und näherbringen.

Jetzt mussten sie jedoch erst einmal auf die grossen Weisen hoffen, die sich immer noch vergeblich um eine Lösung der Konflikte bemühten. Hass und Zwietracht hatten den Leitstern der Menschlichkeit verdunkelt. Sie tappten in einem selbstgemachten Dunkel der Geschichte, von Dünkeln getrieben und mit unterschiedlichen ideologisch geprägten Perspektiven vorbelastet.

Ayasha und Ahmed trösteten sich mit kleinem Glück. Ihr Neugeborenes war gesund. Sie hatten weder Hunger noch Durst. Sie lebten bescheiden ohne direkte Todesbedrohung. Und sie waren trotz aller Schwierigkeiten optimistisch, dass auch die kritischen Mitmenschen ihres Gastlandes vielleicht einmal ihr Herz öffnen würden. Sie wählten 'Īsā *) als Namen für ihr Kind. Sie verstanden es als Botschaft an eine Menschheit, die eines Tages friedvoll und in Liebe unabhängig von Herkunft und Religion zusammenleben wird.

© Dr. Rainer Iowski, 2016

*) 'Īsā (arabisch), Jehoschua (hebräisch-aramäisch), Jesus (oder ähnlich in christlich geprägten Ländern)

Foto: n-tv